

Gesichter einer
Insel: der Elefantenfelsen bei
Castelsardo — Basilika am Fuße
des Monte Ferru —
Nebel am
Monte Albo — die
GennargentuBerge — die Insel
Tavolara bei
San Teodoro.







Geschäftige Fischer im Hafen von Porto Tórres — 656 Stufen zur »Grotta del Nettuno« informative Straßenecke in Nuoro mit »afrikanischem« Twin.











erade als uns der mächtige Bauch der Fähre in San Teodoro ausspuckt, werden in dem kleinen Café gegenüber der Kaimauer geräuschvoll die Rollgitter hochgezogen. Die engen Straßen um den Marktplatz sind noch menschenleer, die Strahlen der Maisonne streifen soeben erst schüchtern die Dächer. Der Morgen gähnt, das Röcheln und Schnorcheln der Espressomaschine in der winzigen Bar gleicht einer Ruhestörung. »Bon giorno, Sardegna!« Wir sind endlich da.

Bleischwer lastet uns noch die Poldrone-Nacht auf Lidern und Gliedern. »Ancora un espresso e un cappuccino, por favore! « Und nochmal das Ganze. Will das Zeug denn heute morgen gar nicht wirken...?

Als ich den dritten Kaffee schlürfte, erwacht die sardische Hafenstadt: Die Menschen kommen aus ihren Häusern - Autoschlüssel, Zigaretten und Feuerzeug in der Hand. Die meisten schlendern hinüber zum Zeitungshändler, haben auf dem Rückweg die »Republica« unter den Arm geklemmt. Dann noch einen pechschwarzen Espresso im Stehen, ein paar Worte gewechselt und ein paar lustlose Bisse in eines der so herrlich duftenden Hörnchen auf der Theke. Dann ab zur Arbeit.

Immer mehr Leben kommt in die Straßen und gipfelt in der allmorgendlichen Rushhour: wildes Gekurbel am Lenkrad, keine Parklücke ist zu eng. Ein selbstbewußter Blick in den Spiegel, Zigarette an, Tür auf: »Ciao, come stai? Che bella giornata!« Und tatsächlich wärmen die Strahlen der Sonne schon, der Tank der Enduro ist voll, und noch bevor der letzte Schlaf aus den Augenwinkeln gerieben ist, läßt Mario auf der »strada« das Vorderrad seiner 350er in die Lüfte steigen. Der Twin wird ungeduldig.

Motorradfahrern Sardinien zu empfehlen, hieße Guzzis nach Mandello tragen. Vor allem während der ereignislosen Vorsaison liegen die kleinen Villaggios an der Ostküste rund um San Teodoro noch wie ausgestorben da, fehlen die Touristenschwärme, die dann etwas später für drei Monate die Insel in Beschlag nehmen.

Nach einer ersten Erkundungsfahrt entlang der Küstenstraßen sitzen wir abends auf der Terasse der »Casa« und legen die Beine hoch. Der Blick schweift weit, und am Horizont wachsen die mächtigen Konturen der Tavolara-Felsinsel aus dem aalglatten Meer. Davor versinken in zarten Grautönen, gleich sanften Wellentälern abgestuft, die Spitzen der Isola Molara und des Capo Coda Cavallo im abendlichen Dunstschleier.

Salat, Käse und Rotwein warten bereits auf dem Tisch, und aus der Röhre duftet es köstlich nach »pane carasau«, dem überall auf Sardinien präsenten hauchdünnen Rundbrot der Hirten. Es hält sich wochenlang und kann somit selbst in entlegenste Bergregionen mitgenommen werden. Als »carta da musica«, als Notenpapier, bezeichnen viele Sarden ihr Dauerbrot und servieren es

Die
Dörfer an
der Ostküste
rund um
San Teodoro
liegen noch
wie ausgestorben da

Die Alten
hocken im
dunklen Anzug
vor ihren
Häusern,
rauchen und
bereden
den Tag

knusprig, mit Öl und Knoblauch bestrichen oder aufgeweicht in der Brühe, »al pomodoro«, mit Ei und Schafskäse

Und während wir zu jedem Glas Monica di Sardeana in geselliger Runde eine sardische Geschichte erzählt bekommen, drehen die Einheimischen unten im Ort San Teodoro ihre »rondo«. Eingehakt, fröhlich und aufgekratzt, mustern sie jeden Fremden, der vorbeifährt, neugierig mit dunklen Augen. Die Alten des Ortes hocken nebeneinander vor ihren Häusern, stets im dunklen Anzug, die Mütze in die Stirn gezogen, rauchen und bereden den Tag.

Die Sarden sind hart im Nehmen, und mit Eindringlingen hat man so seine Erfahrungen: »Wer vom Meer kommt, stiehlt.« So bringen viele Sarden die leidvolle Geschichte der Insel auf den Punkt. Kaum ein Volk, das nicht schon auf Sardinien ein Gastspiel gegeben hat, in manchen Jahrhunderten gaben sich die Eroberer geradezu die Klinke in die Hand.

Schon um gut 2.000 v.Chr. beginnt Sardiniens Geschichte. Die frühen Hirten und Bauern aus der Bronzezeit waren es, die jene einfachen, grobschlächtigen Stumpfkegel aus massiven, unbehauenen Steinen aufeinander

türmten, die heute auf der Umschlagseite vieler Reiseführer zu finden sind — Nuraghen genannt. Wohn-, Schutz- und Verteidigungstürme, von denen bald Hunderte über die ganze Insel verteilt waren.

Oft wurden sie zu wahren Festungslinien ausgebaut, stockwerkehoch, trutzig und in unglaublich gewagter Architektur. Ganze Dörfer gruppierten sich im Laufe der Jahrhunderte um die Wahrzeichen frühsardischer Kultur. Vergeblich! Es kolonisierten die Griechen, es brandschatzten die karthagischen Söldner, es vertrieben die römischen Legionäre. Nach verlustreichen Kämpfen mußten die Nuragher weichen und zogen sich in die Barbágia und die Gennargentu-Berge zurück. Alle Küsten den Eroberern!

Fernab der fruchtbaren Ebenen und der blühenden Küstenstreifen fristeten sie als

änderte sich dabei kaum etwas: hohe Abaaben und Steuern, ausschließlich profitorientierte Großgrundbesitzer, Unterdrückung, häufig wiederkehrende Plünderungen der Küstenstädte, verbunden mit der Ermorduna ihrer Bewohner oder ihrer Verschleppung in die Sklaverei. Kam wirklich einmal Hilfe, wie aus Genua und Pisa gegen die Araber im Jahre 1015, so gefiel es den Helfern zumeist so gut, daß sie selber gleich blieben und sich zu den neuen Herren der Insel machten. Und während die Völker Europas Geschichte spielten, gab es für die Sarden immer nur die Rolle der Komparsen, der rechtlosen Statisten, die am Ende die Trümmer zusammenzufegen hatten.

Bis heute hat sich daran nicht viel geändert, und wer Sardinien bereist und ein gutes Stück sardischer Geschichte mit sich im Tankrucksta im äußersten Norden der Insel breitet sich eine traumhaft schöne Küstenlandschaft aus: malerische Inselchen mit windigen Kaps, zerklüftete Klippen, verschwiegene Buchten — ideal zum Baden und Ankern im kristallklaren Wasser. Das fiel anderen Leuten schon wesentlich früher auf, und so läßt sich hier das jüngste Beispiel sardischer Fremdbestimmung betrachten.

Als es zu Beginn der 60er Jahre den Playboys und -girls des Weltjetset an der französischen Côte d'Azur zu volkstümlich wurde, legten sie eines Nachts die Europakarte über die Barhocker und ließen die Augen kreisen. Der millionenschwere Aga Khan wurde schließlich fündig — in Gallura auf Sardinien! Die Sarden jubilierten, daß ihnen jemand für ihr unfruchtbares Land Millionen Lire bot.

Der Aga Khan machte Nägel mit Köpfen, gründete das



In reizvollen
Serpentinen schlängelt
sich das Asphaltband hoch hinauf bis
nach Jerzu.

anspruchsloses Hirtenvolk ein kärgliches Dasein. Es entstand eine sardische Zweiklassengesellschaft, eine Reservatssituation, ein Land der Barbaren. Nie restlos bezwungen, behaftet mit dem Mythos renitenter »fellbehangener Banditen«, wie die Römer sie einst schimpften, wurde das kämpferische Herz Sardiniens alsbald zum Dorn im Auge der nun schnell wechselnden Inselherren.

Für die Landbevölkerung

sack führt, der wird bald begreifen, was sich hinter den Banditen- und Barbarengeschichten aus alter Zeit verbirgt: der stete Überlebenskampf eines unterdrückten Volkes, das bis in unsere Tage hinein berechtigtes Mißtrauen gegenüber allen Fremden hegt.

La Gallura — so heißt der karge und steinige Nordosten Sardiniens. Zwischen dem Capo Figari nördlich von Olbia und dem Capo Te»Consorzio Costa Smeralda« und verpflichtete eine Reihe hochkarätiger Architekten zum Entwurf eines wahren Paradieses. Die Smaragdküste Galluras wurde dann systematisch zu einer der perfektesten Ferienlandschaften unserer Erde ausgebaut.

Der Faszination dieser Oase der Reichen kann man sich kaum entziehen, wenn man mit der Enduro gemächlich durch die geschmackvoll und äußerst originell entworfenen Villaggios und Kunsthäfen rollt, welche sich angenehm harmonisch in die Landschaft einfügen. Augenscheinlich stimmt hier einfach alles: keine Hochhäuser oder Betonklötze, keine schreienden Bars, Spielhöllen oder kitschigen Souvenirshops, keine lärmende Küstenstraße — nichts!

Stattdessen fast vornehme Zurückhaltung: die Häuser in gedeckten, erdigen Farbtönen, die Luxushotels und Bungalows in Porto Cervo als Nuraghenhütten getarnt, hier katalanischer Stil, dort Beduinenflair, dann wieder arabische Fassaden wie aus Lehmziegeln gesetzt. Zwischendrin die Imitation eines mediterranen Fischerdorfes mit einer mittelalterlichen Burg wie in der Bucht von Cala di Volpe.

Die Kamera klickt unablässig, und vom Soziussitz kommt beständiges Seufzen: »Ach ja - hier ließe es sich aushalten!« Ein Blick auf den Yachthafen und die nächste Speisekarte verhilft uns dann wieder zum Bodenkontakt. Hier läuft alles über Geldbeutel und Scheckbuch: gewogen und für zu leicht befunden! Wenigstens die Strände der Costa sind noch für jedermann. Die Hirten und Bauern in den Bergdörfern mag das wenig trösten. Die staunen nur, wie schnell Lire-Millionen dahinschmelzen und sind inzwischen gottfroh, wenn sie in den Saisonmonaten Juni, Juli und Auaust als Putzfrau, Maurer oder gar Kellner im Reich der Begüterten ihren Lebensunterhalt verdienen dürfen.

Drei Tage fürs »Costara-do«! Nicht nur die 55 Kilometer der »Aga Khania« sind sehenswert, sondern auch der Rest der Küste. Die hervorrägend ausgebauten Straßen zwingen förmlich zum Motorradfahren. Kein Verkehrsstreß, keine Staus, kein Schwitzen unterm Helm.

In Milano wird noch gearbeitet, die Römer zählen noch das Urlaubsgeld, und die deutschen Wohnmobile werden soeben erst ausgemottet. Es ist also noch Zeit.

Der Twin swingt durch eine in phantastischen Farben blühende, artenreiche Macchia, am Wegrand leuchten knallgelbe Ginsterbüsche mit bunten Klatschmohntupfern, die Temperaturen sind angenehm ledergerecht, und beim Baden im noch leicht kühlen Wasser erschlägt einen nur selten ein Surfbrett. Das Land

reicht, sind wir fast allein. Wonnemonat Mai. Zeit zum Verweilen in den Buchten von Punto Massimo und Spalmatoren. Wir genießen das smaragdgrüne Meer und den Blick auf die zerklüfteten Klippen und Felsinseln zwischen der sardischen und der korsischen Küste.

Doch kein Paradies ohne Schlange: Auf Maddalena unterhält die NATO einen Atom-U-Boot-Stützpunkt.

Wer zur »Casa Garibaldi« auf der Nachbarinsel Caprera möchte, um im Museum ist man auf der direkt an der Küste verlaufenden Panoramastraße in den späten Nachmittagsstunden nahezu völlig allein. Bei Porto di Vignolo zweigt eine Straße Richtung San Francesco d'Aglientu ins Landesinnere ab. Der Twin hält flott auf Tempio zu.

Das winzige Sträßchen bezwingt einen Höhenzug und führt alsbald durch herrliche Korkeichenhaine. Die Sonne steht schon recht tief und läßt die geschälten Stämme der knorrigen Bäume in einem

Malerische Häuser finden sich überall auf Sardinien — hier in Porto Cervo mit »Beduinenkaminchen«.



liegt wie im Schlummer, in den Bars sitzen fast ausschließlich Sarden, und am Strand wird tatsächlich italienisch gesprochen.

Auf dem engen Küstensträßchen der Insel Maddalena, die man mit dem Motorrad vom Fährhäfchen Palau in einer Viertelstunde er-

Das Land
liegt wie im
Schlummer,
gehört noch
den Sarden.
Die Touristen
kommen erst

im Juni

den Erinnerungen an den italienischen Einigkeitshelden nachzuhängen, den führt der Weg an endlosen amerikanischen und italienischen Militärkasernen vorbei. Das gefällt nicht allen Sarden, und so sprechen diverse Graffiti an den Wänden eine eindeutige Sprache...

Die Ausflüge von San Teodoro aus tragen uns bis zum Capo Testa, das man über den kleinen Naturhafen Santa Teresa erreicht. Meterdikke Granitblöcke liegen dort wie Riesenmurmeln in der spärlichen Macchia-Landschaft, teils ausgehöhlt durch Wind- und Regenerosion, teils gespalten durch Hitze und Kälte. Eine echte Urlandschaft. Der Fahrweg endet beim umzäunten Leuchtturm des Kaps — Sperrgebiet!

Die Gallura-Küste ist im oberen Abschnitt noch weitgehend unbesiedelt, und so kräftigen, warmen Rotbraun erleuchten. Im Tempio Pausania, dem alten Herz der Gallura, ist die Korkindustrie zu Hause, einer der wenigen Erwerbszweige, der immer noch fest in den Händen der Sarden ist.

Mit dem Sonnenuntergang erreichen wir wieder unseren Campingplatz in San Teodoro. Die »Cinta«, der feinkörnige, herrlich weiße Sandstrand Teodoros, ist menschenleer und lädt zum Abendspaziergang ein. Nur ein paar Einheimische sind mit ihren Autos dicht ans Meer gefahren und blicken zur Tavolara hinüber. Bald werden sie kommen, vom Festland übers Meer, für drei Monate nur. Die vielen Lire und die harte D-Mark. Die Touristen sind bei den Sarden nur wenig geliebt, doch zum Überleben bitter nötig. Noch ist Zeit, und während das

Meer abends sanft gegen die Cinta anläuft, kann man die Augen schließen und sich das Paradies vorstellen ganz kurz nur, aber so könnte es aussehen...

Doch jetzt wird es Zeit zum Zeltpacken! Schon bald 1.000 Kilometer auf der Uhr und kaum Schotter unterm Reifen! Nur einen Espresso hinter Sinicóla zweigt nach kurzem, steilem Paßanstieg ein Natursträßchen Richtung Lula ab. Unscheinbar und fahrerisch völlig harmlos verläuft der Weg eine Stunde lang in völliger Abgeschiedenheit durch eine nahezu unberührte Landschaft. Es ist leicht diesig, schwül, und von den Bergspitzen des Monte Albo ziehen Nebelschwaden herüber. Ein paar deutsche Enduristen kommen uns entgegen — ansonsten liegt das Land wie vergessen.

Unweit Lula, hoch in den Bergen, liegt die Wallfahrtskirche San Francesco. Ein Besuch hier lohnt vor allem Anfang Mai, wenn die Menschen der Umgebung zehn Tage lang das Gleichheitsfest feiern. Dann sind alle eingeladen - Sarden und auch Fremde, denn Gastfreundschaft ist den Menschen trotz aller Ressentiments heilig. Vielen Verfolgten wurde hier früher Unterschlupf gewährt, vor allem den Aufständischen, den Hirten und Banditen, die im letzten Jahrhundert gern die Italiener zum Teufel gejagt hätten. Und noch heute wird in San Francesco Frieden gestiftet zwischen streitenden Familien und rivalisierenden Dörfern, bei Gebeten, Gesang, Tanz und Dichtung.

Unten im Ort und im Nachbardorf Onani sehen wir die ersten Murales, Wandzeichnungen, mit denen soziale und politische Mißstände öffentlich angeprangert werden — eine Kampfschrift auf Mauerwerk. Die Barbágia rückt näher, die Berge des Sopramonte und Gennar-

Der Weg
verläuft
unscheinbar in
völliger Abgeschiedenheit
durch eine
unberührte
Landschaft

gentu — das Herz Sardiniens, fernab vom Küstentourismus.

Und damit rücken Sardiniens Probleme ins Blickfeld: die ungerechte Verteilung von Land und Besitz, die harten Lebensbedingungen und minimalen Einkünfte der Hirten und Bauern, die sich von Großgrundbesitzern und Industriellen ausgebeutet und von der Regierung vergessen fühlen. Hohe Arbeitslosigkeit, Land- und Inselflucht. Sozialer Zündstoff, der als Motiv in den Murales auf den Wänden vieler Ortschaften variantenreich wiederkehrt.

Auf der Weiterfahrt steht ab Bitti der Horizont nicht mehr gerade. Die Straßen der Barbágia führen selten geradeaus, und allein das mag schon Grund genug sein, die Küsten- und Badeorte so häufig wie möglich zu verlassen. Nach einer Rundfahrt um den Monte Ortobene klappen wir in Nuoro den Seitenständer raus. Die Altstadt mit ihren engen Gassen hat Flair, auf den Straßen pulsiert das Leben, und in den Bars gibt es guten Cappuccino und ein erfrischendes Glas Aquamenta. Faszinierend sind immer wieder die Piazze: Oasen der Ruhe mit schattenspendenden Bäumen, sowohl Treffpunkt für die Alten oder Mütter mit ihren Kindern, als auch einfach nur Ort zum Schauen, wie die anderen leben...

Paolo wohnt in Oniferi, und auf diesen Sonntag hat der kräftige Mann wohl schon lange gewartet. Es scheint, als hätten sämtliche Hirten und Bauernsöhne der umliegenden Dörfer ihre Pferde aus dem Stall gezogen und nach Oniferi gebracht. Jetzt stehen die Menschen an den Straßen, schauen den stolzen Reitern zu, mit Peitsche und Stiefelspitzen treiben die Burschen ihre festlich geschmückten Rösser an und jagen in wildem Galopp die Dorfstraße rauf und runter.

Den Sarden gefällt's, und aus dem Publikum kommen laute Anfeuerungsrufe. Paolo hat unsere Kamera entdeckt und prescht auf die Twin zu. »Fotografia!« Spricht's und bringt sein Pferd direkt vor uns in Positur. Doch dann packt ihn der Übermut. Zwischen der Twin und der Mauer ist kaum ein Meter Platz, und ausgerechnet da muß er durch. Schon drückt der Gaul sein Hinterteil mit Macht gegen den Handprotektor, und die Twin neigt sich bedenklich. Paolo genießt unser Entsetzen: »Di dove sei - woher bist zu?« will er wissen. »Di Germania«, stottere ich und bin gottfroh, daß er sein Pferd unfallfrei an dem Motorrad vorbeidrückt. Wie das wohl ausgesehen hätte? Sardischer Hengst besteigt afrikanischen Twin...

Sonntag in der Barbágia. Die Arbeit auf den steinigen Feldern und Weinbergterassen ruht, die Rollgitter vor den Läden und kleinen Werkstätten in Orani und Sarúle sind heruntergelassen. Alles, was männlich ist, hockt in der Dorfmitte um die kleine Piazza oder vor einer der schäbigen Bars. Der Fremde auf der dicken Enduro wird genauestens beäugt, jede Bewegung kommentiert. Die Vokabel »Fremdkörper« wird körperlich spürbar.

Sonntags ist Kirchgang angesagt, und so staubt die

Honda ein paar Kurven hinter Sarúle die »Strada bianca« Richtung Mamoiada entlang. Keine zwei Kilometer, dann erhebt sich linkerhand der 1.083 Meter hohe Monte di Gonare. Hoch droben die Wallfahrtskirche Nostra Sianora di Gonare, doch aus dem Kirchgang wird nichts: Der Weg hinauf ist gesperrt, und wir sind darüber nicht unglücklich. Der Twin ist kein Gemsbock, und der sandige Pfad zieht doch mächtig steil in die Höhe.

Wir machen keine Kilometer mehr, und auch das ist typisch für die Barbágia. Wer etwas mitkriegen und Eindrücke sammeln, wer von dem Leben der Menschen in den Bergen auch nur ein wenig begreifen will, wird in den kleinen Ortschaften immer häufiger den Motor abstellen. In Orgosolo zum Beispiel, dem wohl bekanntesten Ort der Barbágia: »Ein Banditendorf. Hier gibt es noch Menschenraub und die Vendetta, die Blutrache!« Was kann man nicht alles lesen! Klischeebilder lassen sich besonders gut verkaufen, und selbst ernsthafte Reiseführer hauen gern in diese Kerbe. Das prickelt auf der Haut, riecht nach Abenteuer und Gefahr.

Im Sommer muß es schlimm sein. Busladungen ergießen sich dann über den Ort, sensationslüstern, fotogeil. Die Orgolesen leiden darunter, gehen in Distanz. Der tägliche Touristenansturm auf die zahllosen Murales im Ortskern bringt den Menschen keine Besserung ihrer Lebenssituation.

Seit über 15 Jahren kämpfen die Muralistas gegen die italienische Fremdbestimmung und eine wirtschaftliche Vernachlässigung Sardiniens, die vor allem junge Leute zwingt, die Insel zu verlassen. Ihr Protest ist zum Fotosouvenir verkommen, und man entdeckt im Ort bereits Läden und Bars, deren Haus-

wände im Murales-Stil lustig-harmlos verziert sind. Das wollen die Touristen ja schließlich sehen...

Nicht leicht zu finden, aber lohnend ist die Piste nach Oliena. Für die 18 Kilometer braucht man viel Zeit, so schön sind die Ausblicke auf die Weinberge und Olivenhaine zur Linken und die Höhen des Sopramonte-Gebirges zur Rechten. Die Fahrt von Oliena nach Dorgali wird dann vollends zur Panoramaschau: Wie angeklebt liegt der Ort direkt am Fuße der Berge, und gut 1.000 Meter ragen die Kammspitzen der Punta Corraso und Punta sos Nidos dahinter empor.

Wir treffen Gisela und Erich aus Augsburg. Sie sind gleich zweimal hintereinander auf der Bergstrecke zwischen Dorgali und Baunei unterwegs gewesen. Irgendwo hinter der Ogliastra-Ortschaft Gairo sitzen die beiden in einem Pinienbeim Vespern. Schließlich kommt man ja aus Bayern! Erich ist immer noch ganz weg: Auf 60 Kilometern kein Ort, kein Dorf. Wilde Pässe mit über 1.000 Metern Höhe, und oben rennt einem dann Familie Schwein mit sechs Ferkeln direkt vors Vorderrad.

Du bist fast allein mit dir und der Welt. Wie im Film ziehen zunächst die Sopramonte-Berge und dann die Aus-

Sardiniens
Straßen
bieten Fahrspaß in allen
Schwierigkeitsgraden.
Endurofahrers
Disneyland!

läufer des Gennargentu an einem vorüber. Tief geht es da zuweilen hinunter, mehrere hundert Meter, nach Urzulei und Talána, von wo aus Schotterpisten wieder hinüber auf die N 389 führen. Die Traumstraßen zwischen lerzu, Lanusei und Baunei bieten Fahrspaß in allen Schwierigkeitsgraden. Endurofahrers Disneyland!

Wir verlassen die Region am Abzweig zum Lago alto di Flumendosa. Eine »Strada bianca« führt zunächst an dem Stausee entlang und gionäre schon lange weitergezogen, doch bei den Einheimischen steht die Therme noch immer in hohem Kurs. Sie kommen mit Autos oder Mopeds aus dem Ort, füllen das gesunde, salzhaltige Wasser in riesige Plastikkanister ab und dampfen heim zum Privatbad. Das Ganze ohne jeden Rummel: kaum Beschilderung zu den Thermen und keinerlei kommerzielle Nutzung.

Das Meer ruft wieder diesmal von der anderen Seite. Eingebettet zwischen der die Bergstraße nach Cúglieri wetzt, steht dort, drei Kurven oberhalb des Ortes, der Francesco mit seiner Kawa, starrt in den Sonnenuntergang und erzählt von seinen Moto Cross-Abenteuern. Von der Macchia neben der Serpentine da unten, die er schon einmal aufsuchen mußte, vom Sommer, wenn die vielen Touristen kommen und natürlich vom Capo Cáccia oben bei Alghero: »Bellissimo!«

Da fahren wir dann natürlich auch noch hin, und un-



zieht dann als enger Fahrweg hinauf in die Berge des Monte Tónneri. In der Ferne liegt gut erkennbar die Punta La Mármora, mit über 1.800 Metern die höchste Erhebung Sardiniens. Ein archetypisches Stück Landschaft beginnt.

Durch unberührte Bergwälder und schroffe Dolomitfelsen schlängelt sich das löchrige Asphaltband, und ein entgegenkommender GS-Fahrer stellt die einzige menschliche Begegnung dar. Zudem hat das Wetter umgeschlagen, der Himmel ist verhangen, es sieht nach Regen aus. Die Ankunft in Seui gleicht fast einer Rückkehr in die Zivilisation.

Drei Stunden später halten wir die Finger in das gut sechzig Grad heiße Wasser der römischen Therme Fordangianus. Die Römer wußten, was gut tut. Nun sind die Le-

Sinis-Halbinsel und dem Bergland des Monte Ferru liegt das winzige Seebad Sta. Caterina di Pittinuri. Eine ideale Lage: Gen Süden zu erstreckt sich das weite Dünengebiet »Is Arénas«, in dem mehrere Ganzjahreszeltplätze unter Pinien versteckt liegen. Nach Norden zu schließt sich eine beeindruckende Fels- und Klippenküste an, die zum Teil sehr Erosionsformen aufweist. Hier kann man's ausklingen lassen, Mirto und Sambuca trinken, faul am Strand liegen.

So ganz gibt der Twin natürlich doch noch nicht Ruhe,
und so führen uns Ausflüge
ins Hochland von Abbassanta zu dem außergewöhnlich
gut erhaltenen Nuraghen Losa und einmal rund um den
Monte Ferru. Wenn man von
Santu Lussúgiu kommend mit
dem letzten Sonnenlicht über

Die farbenfrohe Vielfalt wuchert bis in die Dörfer hinein — hier in Ulássai.

ten, gut 200 steile Meter tiefer, liegt die Grotta del Nettuna, die sicher zu den beeindruckendsten Höhlen Sardiniens zählt. Zurück auf halbem Wege, ruht malerisch am Temo-Fluß das Städtchen Bosa, das einen doch tatsächlich ins Mittelalter zurückversetzen kann.

Nichts hat die Fahrt zum Fährhafen Porto Tórres verhindern können. Und wer steht breit grinsend am Kai und vespert? Schon wieder der Erich! Der Bauch der »Flaminia« schluckt die letzten Heimkehrer. Und während das Schiff Richtung Genua dümpelt, werden oben an Deck schon die ersten Geschichten erzählt. Von Sardinien, seinen Bergen und Buchten, seinen netten Menschen und von seinen Blumenstraßen im Frühjahr wenn die »Banditen« noch schlafen...

## SARDINIEN

Allgemeines: Mit einer Fläche von 23.813 Quadratkilometern ist Sardinien die zweitgrößte Insel des Mittelmeeres. 1,6 Millionen Menschen bewohnen den »Steinhaufen im Meer«, wie die Insel in einer Legende genannt wird. In der Tat findet man lediglich im Westen der

Insel eine fruchtbare Ebene, der Rest ist etwa je zur Hälfte Hügel- und Bergland. Heute leben in diesen Tälern neben den Menschen auch noch etwa drei Millionen Schafe, zwei Millionen Rinder und Hunderttausende von Ziegen und Schweinen. Der Beruf des Hirten hat auf Sardinien eine besondere Tradition, schließlich waren sie es seit jeher, die sich fremden Eindringlingen entgegenstellten und so schnell mit Banditen gleichgestellt wurden. Wilde Geschichten ranken sich um die Auseinandersetzungen mit den Besetzern. Auch heute noch gibt es in Sardinien starke Strömungen, die Autonomie

und Loslösung von Italien fordern. Wirtschaftlich gesehen geht es den Sarden nicht sehr gut. Der Raubbau von Bodenschätzen und Holz über Jahrhunderte hinweg, dazu die einseitige Nutzung des Bodens als Weiden für die Millionen von Ziegen und Schafen sind unter anderem Gründe für die heutige Arbeitslosigkeit von 28 Prozent.

Geschichte: Deutlichstes Zeichen alter Kulturen sind die über die gesamte Insel verbreiteten »Nuraghen«, was soviel wie Steinhaufen bedeutet. Ihren Namen verdanken sie ihren Erbauern, den »Nuraghern«, die vermutlich von den Ureinwohnern Sardiniens abstammten und während der Bronzezeit (1800-500 v. Chr.) ihre Blüte hatten. Etwa um 500 v. Chr. beginnt dann eine Serie von Besetzungen, zunächst durch die Punier, in der Folge durch Römer, Araber, Genueser, Spanier und schließlich durch die Italiener. Viele Sarden zogen sich in die unwirtliche Bergwelt zurück, wo sie vor den Besetzern ihre Ruhe hatten. Die meisten von ihnen waren Hirten, die mit ihrer Arbeit ohnehin nur gerade das Nötigste verdienten. Immer wieder kam es zu Auseinandersetzungen mit den »Landbesitzern«, bis schließlich der piemontesische König 1851 kurzerhand alle Einwohner der Barbágia (man nannte das Gebiet nach dem Schimpfnamen der Hirten, die man schlicht für Barbaren hielt) als Gesetzlose erklärte. Sie wurden förmlich ins Banditentum getrieben. Die Polizei machte über Jahre hinweg eine Großjagd auf die Hirtenbanden - mit Erfolg. Innerhalb kurzer Zeit war eine jahrtausendealte Kultur versprengt und zerstört.

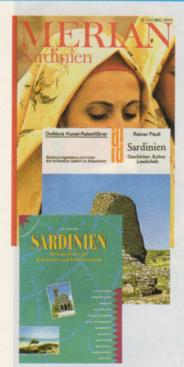
Anreise: Gleich sechs Fährgesellschaften verbinden Sardinien sowohl mit dem französischen (Marseille, Toulon), als auch mit dem italienischen



Einer sardischen Legende zufolge ist die Insel folgendermaßen entstanden: Als Gott die Welt erschaffen hatte, blieb ihm noch ein Haufen Steine übrig. Er warf sie ins Meer und trampelte sie fest. Dann nahm er von allen anderen Ländern nur das Schönste. um es auf den kahlen Felsen anzuordnen: Wälder, Weinberge, Blumen. Strände und Flüsse. Und er sah. daß es besser war als alles

bisher Er-

schaffene.



Lust auf Sardinien bekommen? Hier die passende Lektüre.

Festland (Genua, Livorno, Civitavecchia). Die Fahrtzeiten der einzelnen Verbindungen schwanken zwischen sieben und 19 Stunden, bei den Fährpreisen gibt es selbst bei gleichen Fahrzeiten erhebliche Preisunterschiede (s. TF 3/91 »Fähren in Europa«). In der Hauptreisezeit (Juli/August) sind vorherige Buchungen ein Muß. Ein besonders reizvoller Anreiseweg für Motorradfahrer ist sicherlich der über Korsika. Auf Seite 40 in dieser »Tourenfahrer«-Ausgabe findet sich auch zu dieser Inselschönheit ein Reisebericht.

Klima und Reisezeit: Die sicherlich schönste Reisezeit ist im Mai, denn dann kann man den sardischen Frühling erleben, wenn die Macchia blüht. Die Temperaturen liegen dann tagsüber zwischen 20 und 25 Grad, Touristen sind Mangelware. Hinzu kommt, daß die Preise gegenüber der Hauptsaison um bis zu 50 Prozent niedriger liegen. Doch Achtung: Campingplätze öffnen ihre Tore in der Regel erst ab dem 15. Mai, manche auch

noch später. Von Anfang Juli bis Ende August ist Jahr für Jahr so ziemlich alles ausgebucht. Es ist heiß, die Macchia verdorrt. Nur selten sorgt ein Gewitter für Abkühlung. Ab September kehrt dann wieder Ruhe ein, es wird etwas kühler und auch feuchter, die Preise fallen wieder merklich.

Unterkunft und Verpflegung: Weit über 500 Hotels aller Preisklassen sind vorhanden, dazu mehr als 80 Campinaplätze und Feriendörfer. Doch generell gilt: frühzeitig buchen. Wer den kulinarischen Besonderheiten der Insel auf den Grund gehen will, dem seien Fischgerichte aller Art, am Spieß geröstete Wildschweine, der berühmte sardische Schafskäse und das in Europa einmalige Brot ans Herz gelegt. Adressen: Staatliches Italienisches Fremdenverkehrsamt ENIT, Kaiserstr. 65, 6000 Frankfurt/M. 1, 069/237410

Karten: »Sardinien«, Offizielle Karte des Touring Club Italiano, Blatt 15, 1 : 200.000, Kümmerley + Frey; »Sardegna«, Carta Stradale e nautica, Reg. Trib. di Bologna, Numero 146, 1 : 280.000

Literatur: E. Strieder, »Sardinien«, Reisebegleiter für Erholungs- und Erlebnisurlaub, Verlag Peter Meyer Reiseführer, 544 Seiten, sehr informativ und übersichtlich, mit vielen Karten und Plänen, auch für den geschichtsbewußten Reisenden eine echte Bereicherung, viele und detaillierte Ortsbeschreibungen; R. Pauli, »Sardinien«, Kunst-Reiseführer, DuMont, 296 Seiten, etwas für Entdekkungsreisende in Sachen Kunst und Kultur, umfangreicher, nach Epochen gegliederter, reich bebilderter Kunstgeschichtsteil, dazu praktische Reiseinformationen; Merian »Sardinien«, 160 Seiten, fotografisch und textlich beeindrukkende Hintergrundreportagen über Land und Leute, viel Information, ideal zur rechten Einstimmung auf die Reise.

## MOTORENOL STORES AND CHARLES WHEEL SCHOOL AND CHARLES WHITE SCHOOL AND

Weltneuheiten gibt es zwar nicht jeden Tag, in diesem Fall aber für alle Tage: das neue, vollsynthetische 4-Takt-Motorenöl MC 17. Mit der bisher nie gekannten Viskosität SAE 5 W/60 empfiehlt sich dieses Mehrbereichsöl insbesondere für die modernen Hochleistungsmotoren von Superbikes. Geben Sie Ihrem Motorrad das Öl, das es verdient – Ihr Fachhändler berät Sie gerne.



Nur im Motorrad-Fachhandel.